

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
„Südungarischen Lloyd“.

№ 31. 1884.

## Die Risse von Kitty Hawk.

Roman

von

Friedrich Zimmermann.

(Fortsetzung.)



(Nachdruck verboten.)

Der Zwiespalt in seinem Innern ließ Frank jetzt beinahe die Thorheit verwünschen, mit der er sich in Maggy's Hand gegeben. Wenn sie nun ihren Vortheil rücksichtslos ausbeutete, was dann? Der Gedanke verschwand so schnell als er gekommen, denn tief drunten in Frank's Herzen regte sich ein Gefühl, das energischen Protest gegen einen so schändlichen Verdacht einlegte. Maggy, die sich bisher so großherzig und offen gegen ihn benommen, konnte unmöglich die Helfershelferin von Schmugglern sein, und Frank war nur zu sehr geneigt, in diesem Falle seinem Herzen mehr zu glauben als dem mißtrauischen Verstand.

Er entschlug sich schließlich aller Strupel im Hinblick darauf, daß ihm ja schon die nächste Stunde volle Gewißheit bringen mußte. Wenn er Maggy gegenüberstand, wenn er erst wußte, welche Auskunft sie eigentlich von ihm verlangte, würde er schon, daran zweifelte er nicht, den geeigneten Weg finden, um weder seine Dienstpflicht noch sein gegebenes Wort zu verletzen.

Schneller Schritt er vortwärts, indem er den Blick von Zeit zu Zeit suchend über die Dünenreihe schweifen ließ. Noch war kein menschliches Wesen zu erblicken, nur ein paar Strandläufer trippelten vor ihm her, flatterten, sobald er sich ihnen genähert, mit ängstlichem Geschrei auf und setzten sich einige hundert Schritt weiter auf einen Haufen trockenen Seetanges, um, sobald er auch diesen erreicht hatte, dasselbe Spiel zu wiederholen. Der Wind hatte in der Nacht etwas aufgefrischt, aber da er von Süden heraufblies, so warf er keine Wellen an den Strand, sondern trieb sie mit demselben parallel bis zu den vorspringenden Klippen hinaus, wo sie schäumend brandeten.

Frank fürchtete schon, Maggy verfehlt zu haben, als er die Gesuchte zwischen zwei Dünenhügeln heraustreten sah. Sie blieb stehen, als sie ihn erblickte, und erwartete seine Annäherung.

Ihr Gesicht sah bleich und überwacht aus, in ihren Augen, von langen Wimpern halb verschleiert, lag heute ein sinniger Ernst, und eine leichte Röthe huschte über ihre Wangen, als Frank sie begrüßte. Der junge Mann selbst konnte sich einer gewissen Befangenheit nicht erwehren, die er auf Rechnung der sonderbaren Situation schrieb.

Sie legte stumm ihre Hand in die seine, die er ihr freundlich entgegengestreckt hatte, und ließ sie einen Augenblick darin ruhen.

„Kommt,“ sagte sie dann, sich umwendend und voranschreitend.

Er folgte ihr in das Gewirr der Sandhügel. In der Mitte derselben, wo eine einsame Dünenkieser am Rande eines Abhanges wurzelte und vom Sturm gebeugt ihren Wipfel wie ein Dach über einen kleinen grünen Fleck neigte, auf dem sich zwischen ein paar Dornbüschen eine üppige Vegetation von Moospflanzen entwickelt hatte, stand das junge Mädchen still.

„Das ist mein Sommergarten,“ lächelte sie. „Hier bin ich alle Morgen und Niemand verirrt sich hieher, als ich allein.“ Damit setzte sie sich auf eine der starken Wurzeln, welche die Kieser aus dem Sande emporstreckte, nieder und lehnte sich an den Stamm. Frank nahm mechanisch ihr gegenüber auf einer kleinen Bodenerhöhung Platz. So saßen sie und schauten einander stumm in die Augen, keines schien das rechte Wort zu finden, das ihnen über die augenblickliche Verlegenheit hinweghalf.

„Ich bin gekommen, mein Wort einzulösen,“ begann Frank endlich. „Es müßte denn sein,“ fügte er nach einer kleinen Pause zögernd hinzu, „daß Sie selbst mich meines Versprechens entbinden wollten.“

In Maggy's Gesicht stieg eine lebhaftige Röthe bis zu den Schläfen hinauf, dann schüttelte sie verneinend den Kopf.

„Das kann ich nicht, es geht jetzt so vieles vor, was mir räthselhaft ist und mich quält. Ich will und muß darüber Klarheit haben.“ „So fragen Sie, Maggy.“

Sie athmete tief auf, als könne sie dadurch die Bangigkeit abwälzen, die ihr, sie wußte nicht warum, das Herz bedrückte.

„Sagt mir, Mister — wahrhaftig, ich weiß Euren Namen nicht einmal.“

„Frank Robertson.“

„Sagt mir vor Allem, Mister Robertson, was wolltet Ihr in der Nacht vor meines Vaters Haus?“

„Mich überzeugen, ob mein Verdacht, daß Ihres Vaters Haus ein Sammelplatz für Schmuggler sei, begründet ist,“ entgegnete er, sie fest ansehend.

In ihrem Antlitz veränderte sich keine Linie.

„Schmuggler?“ wiederholte sie ruhig, „und was versteht Ihr darunter?“

„So wüßten Sie wirklich nicht?“ rief er in ungläubigem Staunen, „ah, das ist unmöglich!“ Der Verdacht, daß er eine geschickte Komödiantin vor sich habe, stieg mit aller Macht in ihm auf. Einer solchen gegenüber wäre Offenheit geradezu Thorheit gewesen. Ein Gefühl, gemischt aus Zorn und Schmerz, regte sich in ihm. Und doch — konnten diese Augen, die so ängstlich fragend an seinen Lippen hingen, lügen?

Maggy legte seine Worte und die Veränderung in seinen Zügen anders aus.

„Ihr dürft nicht böse über meine Unwissenheit sein,“ bat sie schüchtern. „Ich bin nie von der Insel fortgekommen und mag wohl viel dümmer sein als die Mädchen auf dem Festlande. Ihr müßt schon ein wenig Geduld mit mir haben.“

„So haben Sie nie eine Schule besucht?“ fragte Frank ziemlich rauh.

„Nein, in Ragshead ist keine Schule. Mein bißchen Lesen und Schreiben lehrte mich die Mutter, und was ich sonst noch weiß, habe ich nur aus Büchern.“

„Aus Büchern?“

„Gewiß, ich besitze eine ganze Menge,“ entgegnete sie nicht ohne Stolz. „In den Kisten, die zuweilen als Strandgut von dem Vater heimgebracht wurden, fanden sich zwischen anderen Sachen auch öfters Bücher. Der Vater konnte sie doch nicht brauchen, und da hab' ich ihn immer gebeten, sie mir zu schenken. Ich habe sie so oft gelesen, daß ich sie fast auswendig weiß, aber was Schmuggler sind, stand nicht darin. Sie haben mich Allerlei gelehrt, was ich eigentlich gar nicht gebrauchen kann, und Vieles, was ich gern wissen möchte, habe ich nicht darin gefunden. Und da dachte ich, von Euch würde ich es erfahren können, denn Ihr wißt doch gewiß Alles.“

Diese einfachen Worte, die so unbefangen und doch halb verschämt, als würde ihr das Geständniß ihrer Unwissenheit schwer, von Maggy's Lippen kamen, machten einen tiefen Eindruck auf Frank. Es war ihm, als müßte er dem Mädchen den schimpflichen Verdacht, den er gehegt, abbitten. Unwillkürlich erhob er sich, setzte sich an ihre Seite und faßte warm ihre Hand.

„Maggy,“ sagte er herzlich. „Sie sollen Alles von mir erfahren, was Sie zu wissen wünschen. Aber werden Sie mir auch nicht zürnen, wenn meine Worte Ihnen Schmerz bereiten? Die Wahrheit ist oft bitter!“

„Es thut nichts,“ entgegnete sie leise. „Einmal müßte ich sie doch erfahren, und es ist mir, als könnte ich selbst das Schlimmste leichter ertragen, wenn ich es von Euch höre. Nicht wahr, Schmuggler sind wohl recht schlechte Leute?“

Frank konnte nicht fogleich antworten, inniges Mitleid mit dem jungen Mädchen und helle Freude über ihre Unschuld stritten in seiner Brust um den Vorrang. Er fühlte, wie ihre kleine Hand leicht in der seinen zitterte, und als sie jetzt den Kopf hob und ihn mit ihren dunklen Augen halb angstvoll, halb bittend anschaute, ergriff es ihn wie ein Schwindel. Ehe er noch recht wußte, was er that, hatte er seinen Arm um ihre Schulter gelegt, sich zu ihr hernieder gebeugt und einen Kuß auf ihre Lippen gedrückt.

Sie schnellte empor; am ganzen Körper zitternd, mit fliegendem Athem, die Hände über der Brust gefaltet, starzte sie ihn mit weit-

geöffneten Augen an. Auch sein Blut wallte heftig und eine seltsame Erregung hatte sich seiner bemächtigt.

„Maggy!“ rief er, die Arme ausbreitend.

Da füllten sich ihre Augen mit Thränen, ein unterdrückter Jubelruf drängte sich über ihre Rippen, und dann lag sie an seiner Brust und hatte die Arme fest um seinen Nacken geschlungen. Und Frank, hingerissen, preßte sie innig an sich und bedeckte ihren Mund und ihre Stirn mit Küffen, dann aber kam es über ihn wie das Bewußtsein einer ungeheuren Thorheit, die er begangen.

„Maggy, fassen Sie sich,“ sagte er zu ihr, die schluchzend an seinem Halse hing.

„O, nicht doch,“ bat sie. „Sage nicht ‚Sie‘ zu mir, es thut mir weh, denn es klingt so fremd und das sind wir einander doch nicht mehr.“

Er schämte sich der plötzlichen Bedenken, die in ihm aufgestiegen. Durfte er denn dies holde Geschöpf die Schuld des Vaters entgelten lassen, unter der sie wohl schwerer zu leiden haben würde, als er selbst?

„Komm, Maggy, setz’ Dich wieder an meine Seite, wir haben uns recht viel mitzutheilen.“ sagte er herzlich und zog sie zu sich heran. Sie legte den Kopf an seine Schulter und wartete, daß er fortfahren würde.

Einige Minuten saß er schweigend in Gedanken versunken. Erwägungen und Bedenken der mannigfachen Art drängten sich an ihn heran. Er war ja jetzt nicht mehr frei, sein Verhältniß zu Maggy legte ihm Verpflichtungen auf, die, wie er sich deutlich bewußt war, die

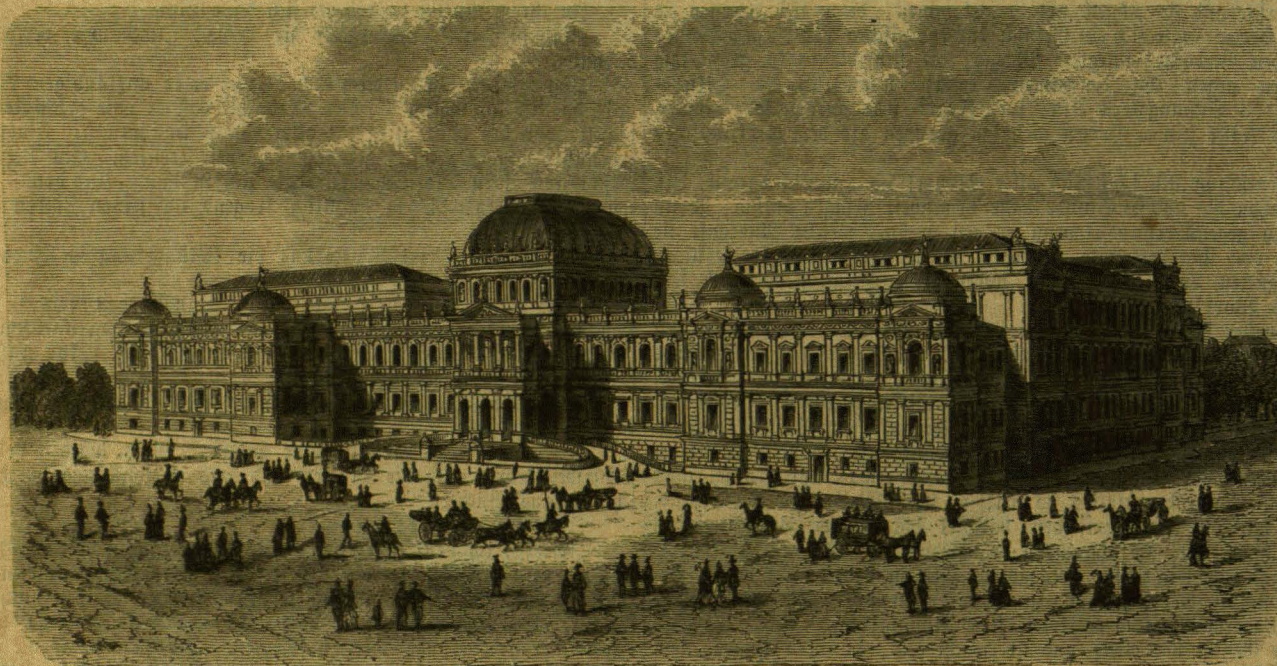
Entschiedenheit seines Handelns beeinträchtigen und Konflikte herbeiführen mußten, die nicht mit einem energischen Faustschlag beendet werden konnten. Und dennoch war sein Herz von einer nie gefühlten Freude erfüllt, es war ihm, als hätte er einen unschätzbaren Gewinn gemacht, der ihm nicht wieder verloren gehen konnte und ihm auch dann blieb, wenn er sein vorgestelltes Ziel nicht erreichen würde. Allein von der Verfolgung desselben abzusehen, daran dachte er nicht. So oder so — er mußte durchführen, was er begonnen; mit den Hindernissen, die sich aufthürmten, wuchs auch seine Energie, sie zu besiegen.

„Frank.“ begann Maggy schüchtern, „nicht wahr, Du verheimlichst mir nichts? Jetzt habe ich ein Recht, Alles zu wissen.“

„Sei ruhig, Kind, Du wirst mehr hören, als Dir lieb ist,“ entgegnete er ernst. „Jetzt kann ich Dir nichts mehr verschweigen, schon um meinethwillen nicht. Wir müssen vollständig miteinander in’s Reine kommen, damit ich meinen Weg wieder klar vor mir sehe.“

„Den sollst Du gehen, Frank, unbehindert durch mich, was Du thust, wird recht sein. Sieh’, ich habe noch zu keinem Menschen ein solches Zutrauen gehabt, wie zu Dir, gleich vom ersten Augenblicke an, und ich kenne Dich doch eigentlich noch gar nicht. Sprich mir, ich will mich bemühen, Dich richtig zu verstehen.“

„So höre, Maggy,“ sagte er, sie fester an sich ziehend. „Unser Staat ist ein republikanisches Gemeinwesen und das Volk regiert sich selbst durch Männer, die es wählt und nach Washington in den Kongreß schickt. Was der Kongreß bestimmt, ist also der Wille des Volkes, und wer dagegen handelt, schädigt seine Mitbürger und das gemein-



Das neue Universitätsgebäude in Wien. (S. 124)

same Wohl Aller. Verstehst Du mich auch?“

„O, sehr gut,“ nickte sie.

„Nun braucht ein großer Staat,“ fuhr Frank fort, „viel Geld für Straßenbauten, für die Verteidigung des Landes, für Schulen und Rechtspflege, überhaupt für Einrichtungen, die Allen zu Gute kommen und ohne die ein Staat nicht bestehen kann. Daher muß jeder Bürger nach seinen Mitteln zum Unterhalt derselben beitragen. Weil aber das Geld nicht gut auf direktem Wege von jedem Einzelnen eingezogen werden kann, so bestimmt der Kongreß, daß von allen Erzeugnissen der Landwirthschaft und Industrie, sowie von allen Waaren, die zu Schiffe in’s Land heringebracht werden, eine gewisse Abgabe bezahlt werden muß.“

„Ah, das ist schlau,“ lachte sie, erfreut darüber, wie schnell sie seine Worte begriff. „Und so zahlt der, welcher etwas kauft, die Abgabe, ohne es zu merken.“

„Ganz richtig, Derjenige aber, der eine Waare verkauft, ohne die Abgabe vorher bezahlt zu haben, bestiehlt den Staat oder vielmehr das ganze Volk, nicht wahr?“

„Das ist doch selbstverständlich. Und gibt es solche Leute?“

„Höre nur weiter. Damit keine Waaren aus fremden Ländern unbefeuert eingeführt werden können, sind in den Hafensstädten Beamte angestellt, die das Ausladen der Schiffe überwachen, dort also ist ein Betrug unmöglich. Wie es aber Menschen gibt, die stets nur den eigenen Vortheil auf Kosten ihrer Mitbürger im Auge haben, so finden sich auch solche, die ein Gewerbe daraus machen, den Staat fortgesetzt um die Steuer zu betrügen. An öden und spärlich bewohnten Küsten-

strichen, wo eine fortwährende Ueberwachung unmöglich ist, legt ein Kapitän, der mit ihnen im Einverständniß ist, sein Schiff vor Anker; im Dunkel der Nacht kommen seine Helfershelfer, die jene Küste bewohnen, schaffen heimlich in kleinen Booten die Ladung an’s Land — und solche Leute nennt man Schmuggler.“

„O Gott, und mein Vater ist ein Schmuggler?“ stieß Maggy hervor. „Und der Onkel und die Andern — Alle — Alle? Es ist nicht möglich, Frank, ich kann es nicht glauben!“

„Armes Herz,“ sagte er mitleidig, „ich hätte Dir die traurige Wahrheit gern erspart. Aber lange konnte sie Dir ja doch nicht mehr verborgen bleiben.“

„Jetzt wird mir Alles klar, Alles,“ flüsterte sie. „Und doch, wenn es ein Irrthum wäre, wenn Du Dich täuschtest, Frank!“

„Seit vorgestern Nacht habe ich die Gewißheit.“

„Also darum kamst Du vor unser Haus?“

„Nur darum.“

Sie saß eine ganze Weile, die Hände im Schoß gefaltet, die Augen vor sich auf den Boden geheftet.

„Mußtest Du das thun, Frank?“ fragte sie dann.

„Ja, die Sicherheit der Station, an deren Bestehen Hunderte von Menschenleben hängen, erfordert, daß ich Diejenigen, welche sie frevelhaft zu zerstören beabsichtigten, entdecke und zur Rechenschaft ziehe, deshalb bin ich von meinen Vorgesetzten hiehergesandt worden. Die Feinde der Station aber sind allein die Schmuggler, weil das wachsame Auge der Beamten sie bei ihrem Gewerbe behindert.“

„Mein Vater ist unschuldig daran, auch der Onkel!“ erwiderte

sie lebhaft. „Der Bill hat den Mast angefügt und auch das Feuer angelegt.“

„Und aus welchen Gründen, wenn nicht einzig und allein aus den erwähnten?“

Sie nickte zustimmend, als müsse sie die Richtigkeit seiner Argumente zugeben, dann schien es, als überwältigte sie plötzlich das Bewußtsein der verhängnisvollen Lage, in der sie sich befand. Sie riß sich heftig von Frank los.

„So bist Du gekommen, die Meinigen zu vernichten,“ sagte sie tonlos, „bist unser ärgster Feind und —“

„Nicht der Deine, Maggy,“ entgegnete er, indem er ihre Hand zu fassen suchte. „Die Schmuggler suche ich, die Zerstörer dessen, was ich zu hüten berufen bin — die Verbrecher, die das Gesetz beleidigen.“

„Und ich bin die Tochter eines Verbrechers, darfst Du der von Liebe sprechen?“ rief sie, sich aufrichtend und vor ihm zurückweichend. „Darfst Du die Tochter küssen, deren Vater Du in's Verderben bringen willst? Warum hast Du das gethan, Frank?“

Und als er beschwichtigend die Hand gegen sie ausstreckte, fuhr sie in höchster Erregung fort: „Rühre mich nicht an! Du hast mich betrogen, hast mit Deinen freundlichen Worten mein Herz gestohlen, während Du damit umgingst, meinen Vater zu verrathen! Könntest Du das, wenn Du mich liebtest?“

„Beruhige Dich, Maggy,“ bat er, „Du bist außer Dir!“

„Nein, nein, ich will nichts von Dir hören, nicht eher, als bis Du mir Dein Wort gegeben, nichts gegen die Meinigen zu unternehmen.“

„So sind wir für alle Zeiten geschieden. Ich darf meiner Pflicht nicht untreu werden, die Ehre gebietet mir, sie zu erfüllen, selbst wenn ich Dich darüber verlieren müßte.“

„Frank!“ schrie sie auf, „wird Dir die Wahl so leicht?“

„Ich habe keine,“ sagte er, mühsam seine Bewegung unterdrückend. „Und wäre der Frevler mein eigener Vater, ich könnte ihn nicht retten.“

Sie stand einige Augenblicke schwer athmend vor ihm, dann wendete sie sich wortlos zum Gehen.

Ein heißer Schmerz durchzuckte Frank's Brust, erst jetzt fühlte er, wie sehr er Maggy liebte, und wie unerseßlich der Verlust war, der ihm drohte.

„Maggy!“ rief er, seine Selbstbeherrschung verlierend.

Bei dem beschwörenden Ton seiner Stimme drehte sie sich langsam um, blickte in seine Augen und hing im nächsten Augenblick trampfhaft schluchzend an seinem Halse.

„Frank — Frank, ich kann nicht von Dir lassen!“

Er hielt sie fest umschlungen, bis sie sich ausgeweint, dann strich er ihr lieblosend über das Haar und küßte ihren Mund.

„Du bist jetzt mein, was auch geschehen möge,“ sagte er zärtlich. „Und keine Macht soll trennend zwischen uns treten.“

„Schone die Meinen!“ flehte sie.

„Soweit ich es mit meiner Ehre und meiner Pflicht vereinigen kann, hätte ich es auch ohne Deine Bitte gethan — um Deinetwillen.“

„Darf ich den Vater nicht warnen?“

Frank kämpfte einen schweren Kampf, ehe er die entscheidende Antwort gab.



Eine Schwestern-Schule in New-York. (S. 124)

„Thue, was Dir Deine Kindespflicht gebietet,“ sagte er dann entschlossen, „und nimm' keine Rücksicht auf mich. Gegen Angriffe auf meine Person werde ich mich zu sichern wissen. Das aber sage ich Dir, ein erneuter Anschlag gegen die Station zieht das Strafgericht über die Schuldigen herbei — und ich kann sie nicht schützen. Suche Deinen Vater zu bewegen, daß er die Verbindung mit den Schmugglern aufgebe, veranlasse ihn, nach dem Festlande überzusiedeln, sonst ist er über kurz oder lang doch verloren.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Das neue Universitätsgebäude in Wien. (Mit Bild auf Seite 122)

— Im Norden des Rathhausplatzes am Franzensring erhebt sich das neue Universitätsgebäude in Wien, von dem wir auf S. 122 eine Ansicht geben. Ein prächtiger Kolossalbau, nach dem Entwurf von H. v. Ferstel im Renaissancestyl ausgeführt und ganz der Bedeutung würdig, welche die erste und größte Universität des Kaiserstaates beansprucht. Der Bau umschließt vier Höfe und einen großen Mittelhof mit Arkaden. Das Terrain fiel von der Rückseite her gegen die Ringstraße zu um etwa 2,8 Meter ab, und es wurde daher zur Ausgleichung dieses Niveauunterschiedes ein Untergeschoss angelegt, über welchem das Hochparterre als Hauptgeschoss durchgeführt ist. Drei große Festhale samt den erforderlichen Nebengewächern liegen in der Mitte der Hauptfassade, die Bibliothek nimmt die Mitte der Rückfassade ein, und der ganze übrige, den Lehrzwecken gewidmete Bau scheidet sich in zwei symmetrische Gruppen, welche je wieder durch einen Hofhof getrennt werden, so daß die Räumlichkeiten ganz nach Maßgabe des Bedarfs unter die vier Fakultäten vertheilt werden konnten. Die ersten Vorlesungen in dem herrlichen Gebäude, für dessen Herstellung vom Reichsrathe 7 Millionen Gulden bewilligt waren, wurden am 26. Oktober 1883 abgehalten.

Die Chinesen-Schulen in Nordamerika. (Mit Bild auf Seite 123.)

— Die Zahl der Chinesen in den größeren Städten Nordamerika's wächst trotz der Abneigung, welche die weiße Bevölkerung vielfach gegen die bespötheten Einwanderer hegt, mehr und mehr an, so daß die Zunahme dieses asiatischen Elementes bereits den Befehlszwang der frommen christlichen Sekten erweckt hat. Mehrere derselben haben daher besondere Schulen eingerichtet, um Chinesen beiderlei Geschlechts in der englischen Sprache und christlichen Religion zu unterrichten. Das Bild auf Seite 123 versetzt uns in eine von der New-Yorker Methodistenkirche gegründete Chinesen-Schule, deren Lehrkräfte aus zwei ständigen Lehrern bestehen, welche durch freiwillige Hilfslehrer beiderlei Geschlechts unterstützt werden. Rechts werden die Anfänger von einer Lehrerin vor der schwarzen Tafel im A-B-C unterrichtet, während linker Hand ein Lehrer die um einen Tisch gruppierten vorgeschrittenen Schüler unterweist. Letztere sind durchweg schon im dritten Kursus im Stande, Englisch zu lesen, nach dem Diktat zu schreiben und Rechenaufgaben in Multiplikation und Division zu lösen. Die Mehrzahl begeistert schnell und leicht, dabei zeigen die Schüler aber auch allgemein ungewöhnlichen Gleichmuth und Mangel an Empfindlichkeit bei vorkommenden Fehlern.

**Hundeklugheit.** — In der Bildergalerie der gräflichen Familie Vichfield zu Ditchley in Derbyshire hängt auch ein Hundeporzit, an welches sich folgende Erzählung knüpft: Sir Harry Lee, ein Nachkomme jener Familie, besaß einen Bullenbesizer, welcher Haus und Hof bewachte, der aber von seinem Herrn nie mit besonderer Aufmerksamkeit oder Rücksicht behandelt ward; kurz, er war in keiner Weise begünstigt und wurde nur wegen seiner Nützlichkeit gehalten. In einer Nacht, als Sir Harry sich eben in sein Schlafzimmer begab, folgte ihm der Hund ruhig treppauf, was er nie zuvor gethan hatte. Sir Harry wies ihn fort, der Hund wich einige Schritte, kam aber dennoch wieder und drang zu seines Herrn Ueberraschung bis in die Schlafkammer ein. Abermals ward er hinausgewiesen, scharrte aber dann so kräftig an der Thüre, daß Sir Harry sich bewegen fühlte, wieder zu öffnen und zu sehen, was das Thier eigentlich wollte. Der Hund kroch still unter das Bett und legte sich hier nieder. Um Ruhe zu haben, ließ sein Herr ihn liegen und schlief bald darauf ein. Plötzlich wurde der Schläfer durch ein lautes Geräusch erweckt, der Hund knurrte heftig und schien mit Jemand zu ringen. Sir Harry machte rasch Licht und erblickte zu seinem Erstaunen seinen Bedienten, einen Italiener, am Boden liegen, vom Hunde gepackt, der ihn würgte, und neben dem Bedienten lag ein blanker Dolch. Der Burche gestand, daß er eingedrungen sei, um seinen Herrn zu ermorden und dann zu berauben. Wie war der Hund hinter die Absicht dieses Verbrechens gekommen? Fortan ließ Sir Harry den Hund nicht mehr von seiner Seite und verewigte das Andenken an die Klugheit und Treue des Thieres in der Eingangs angegebene Weise. — Plutarch erzählt die Geschichte der Entdeckung eines Mordes durch einen Hund aus der Zeit des Pyrrhus. Es wurde dem Könige mitgetheilt, daß dieser Hund nicht gestatte, den Leichnam seines erschlagenen Herrn zu begraben oder auch nur anzurühren, sondern jeden grimmig anfaule, der sich näherte; seit mehreren Tagen habe das Thier keine Nahrung zu sich genommen. Pyrrhus ließ den Hund, als er vor Hunger und Durst schon ganz matt war, zu sich bringen, gut versorgen und gewöhnte ihn an sich. Nach längerer Zeit, bei Gelegenheit einer Heerchau stürzte der Hund plötzlich wild auf zwei Soldaten los, bellte furchbar, riß ihnen die Kleider vom Leibe und ließ sie nicht weiter marschiren. Pyrrhus ließ die Weiden festnehmen und es gelang, sie zum Geständnisse des Mordes zu bringen, den sie an dem früheren Herrn des Hundes vollbrachten.

**Die künftigen Chirurgen früherer Zeit.** — Wie kläglich es mit der Wundarzneikunst im 16. und theilweise noch im 17. Jahrhundert bestellt war, ergibt sich aus den Zunftordnungen der Barbieri. Die Letzteren trieben

nämlich die Chirurgie im weitesten Sinne des Wortes, obgleich ihnen durchweg die nöthigen Kenntnisse abgingen. Andere Wundärzte, und mochten dieselben auch noch so geschickt sein, durften nur dann eine Praxis ausüben, wenn sie zuvor ihre Aufnahme in die Barbierzunft erwirkt hatten. Die Anforderungen, welche die Zunft an die Meisteraspiranten stellte, waren nur sehr gering. In Danzig mußten diejenigen, welche sich als Barbieri resp. Wundärzte niederlassen wollten, in dem Hause des Altersmanns antretend: „das Pflaster gratia Dei, ein Graupflaster, unguentum fuscum (eine dunkelbraune Salbe), eine Lechung und ein Beinpulver, von jedem wenigstens ein Pfund“; dazu sollten sie schleifen und wagen können, was zum Handwerk gehört, „verstehen sie es nicht, so sollen sie noch ein Vierteljahr wandern und besser lernen. Die Gewerksordnung bestimmte ferner: „Der Meister, zu dem der Verwundete kommt, soll ihn mit ganzer Treue behandeln, wann er gegen den Meister Mißtrauen hegt, so soll man die Aelterleute herbeiholen, die dem Verwundeten mit gutem Rathe beistehen sollen.“ Um das Publikum doch wenigstens etwas sicherzustellen, wurde in der Ordnung sodann festgesetzt: „Kein Meister soll Hand, Fuß oder ein Glied abschneiden, ohne daß die Aelterleute es auf sich nehmen, für ihn zu zeugen, daß die Amputation nothwendig gewesen sei.“ ... „Die Augenärzte,“ hieß es weiter, „die außer ihrer Kunst auch Wunden heilen wollen, müssen, wenn sie es länger als einen Monat betreiben wollen, in's Gewerk aufgenommen werden, desgleichen sollen die Branntweinverkäufer (!) Niemand verbinden, wenn sie nicht Werkgenossen sind, und keine Salbe verkaufen, die nicht von den Aelterleuten untersucht ist.“ [H. Wm.]

**Eine königliche Wohlthat.** — König Friedrich Wilhelm III. ging einst in einfacher Kleidung mit einer seiner Töchter spazieren, als ein armer Knabe an ihn herantrat und ihm kleine Goldbörsen zum Kauf anbot. Der König sagte, er brauche keine, und auch, als der Knabe meinte, er solle doch „der schönen Mamsell“ eine kaufen, verneinte er es. Da blieb der Knabe endlich zurück, aber der König hörte, wie er weinend vor sich hin sagte: „Ach, lieber Gott, nun haben wir heute wieder nichts zu essen.“ Sofort wandte sich der König zu dem Knaben, der ihn nicht kannte, nahm einige Börsen und gab ihm ein Goldstück dafür. „Ach, Herr Lieutenant,“ sagte da der Kleine treuherzig, „ich kann nicht herausgeben. Geben Sie mir lieber kleines Geld.“ Der König sagte ihm, er solle das Geldstück ganz behalten, und erkundigte sich nach den Familienverhältnissen des Knaben. Er hörte, daß sein Vater Soldat gewesen und gestorben sei und die Mutter durch Mangel von Geldbörsen ihre Kinder kümmerlich ernähre. Der König ging nachdenklich weiter, aber bereits am anderen Tage erhielt die Wittve durch einen Adjutanten eine Anweisung des Königs auf 100 Thaler jährliche Pension. [Dr.]

**Ein Vorläufer Tell's** war Alton aus Areta, der berühmteste Bogenschütze des Alterthums. Einst fand er seinen Sohn im Freien schlafend, während sich eine große giftige Schlange um den Leib des Kindes gewunden hatte. Rasch entschlossen ergriff Alton Bogen und Pfeil und im nächsten Augenblicke war der Hals des Thieres durchbohrt, ohne daß das Kind die geringste Verletzung erhalten hätte. [M. L.]

**Ein seltsamer Zufall** kennzeichnet die Schlacht von Almanza am 25. April 1707, durch welche der spanische Erbfolgekrieg zu Gunsten der Bourbonen entschieden wurde. In dieser Schlacht kommandirte nämlich ein geborener Engländer, Marschall Berwick, die Franzosen, und ein geborener Franzose die Engländer. Erstere siegten. [M. L.]

Räthsel.

Ich sehe, ich gehe, doch hab' ich kein Bein;  
Ich schlage, doch find nicht Hand und Steden mein. [Gustav Haller.]  
Auflösung folgt in Nr. 32.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 32.

Auflösung der Charade in Nr. 30: Sturmhaube.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei des „Südnngarischen Lloyd".  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Germann Schönlein in Stuttgart.